

Liebe/r Leser*in,

mit diesem Newsletter schicke ich Ihnen die Predigt vom vergangenen Erntedank-Sonntag. Der versprochene Audiomitschnitt ist leider miserabel und kaum zu verstehen, deshalb gibt es hier die Textform.

Ich habe mir in der Predigt Gedanken gemacht zu uns als Kirche in Rethen und was wir für die Menschen tun können - und woher wir selbst Ideen und Kraft nehmen.

Ihnen allen Gottes Schutz und Segen - und eine gesegnete Lektüre!

Ihr Pastor Jens Wening

**Gottesdienst zum Erntedankfest
am 04.10.2020 in St.-Petri-Rethen
Predigt von Pastor Jens Wening**

Liebe Gemeinde,

eine Frage beschäftigt mich seit einiger Zeit.

Und diese Frage lautet: Was ist unsere Aufgabe als Kirche hier in Rethen?

Was haben wir zu tun angesichts von Abstandsregeln und den Einschränkungen in den Kontakten untereinander?

Auf den ersten Blick geht der heutige Predigttext in eine andere Richtung. Aber dann hatte ich den Eindruck, dass die Geschichte von der Speisung der 4000 sehr viel mit unserer momentanen Situation zu tun hat. Und davon will ich zu Euch sprechen. Die Speisungsgeschichte steht bei Markus im 8. Kapitel (Verse 1 bis 9):

Zu der Zeit, als wieder eine große Menge da war und sie nichts zu essen hatten, rief Jesus die Jünger zu sich und sprach zu ihnen: Mich jammert das Volk, denn sie harren nun schon drei Tage bei mir aus und haben nichts zu essen. Und wenn ich sie hungrig heimgehen ließe, würden sie auf dem Wege verschmachten; denn einige sind von ferne gekommen. Seine Jünger antworteten ihm: Woher nehmen wir Brot hier in der Einöde, dass wir sie sättigen? Und er fragte sie: Wie viele Brote habt ihr? – Sie sprachen: – Sieben. Und er gebot dem Volk, sich auf die Erde zu lagern. Und er nahm die sieben Brote, dankte, brach sie und gab sie seinen Jüngern, dass sie sie austeilten, und sie teilten sie unter das Volk aus. Sie hatten auch einige Fische; und er sprach den Segen da und ließ auch diese austeilen. Und sie aßen – und wurden satt. Und sie sammelten die übrigen Brocken auf, sieben Körbe voll. Es waren aber etwa viertausend; und er ließ sie gehen.

I.

Eine große Menge sehen wir auch:

Familien mit Kindern, die ihre Arbeit umstrukturieren müssen.

Erwerbstätigen mit Sorgen um ihre Existenz. Oder mit krachender Mehrarbeit.

Menschen, die plötzlich aus ihrem Alltag herausgerissen werden, weil sie sich in Quarantäne begeben müssen.

Senioren, die allein am Küchentisch sitzen und ihren Kaffee trinken, weil die geselligen Treffen nicht stattfinden können.

Konfirmanden und Teamerinnen, die man unter ständigen Mahnungen auf die Abstandsregel hinweisen muss. Die zu dicht zusammenstehen, weil sie die Gemeinschaft genießen. Weil das für sie Kirche ist.

Und wir müssen es ihnen verbieten.

Es sind so viele.

Und es ist so wenig, was wir als Gemeinde derzeit können.

12 Personen – mehr haben nach den geltenden Hygienekonzept im Gemeindesaal derzeit keinen Platz.

II.

Da rief Jesus die Jünger zu sich und sprach zu ihnen:

Mich jammert das Volk,

denn sie harren nun schon drei Tage bei mir aus

und haben nichts zu essen.

Liebe Gemeinde, dem Herrn unserer Kirche sind die Menschen nicht egal.

Er sieht ihren Hunger. Ihre Einsamkeit.

Er sieht sie: Die Oma. Den Witwer. Die Mutter.

Und es jammert ihn.

Wenn sich Menschen einsam fühlen.

Wenn sie kaum noch soziale Kontakte haben.

III.

Und wenn ich sie hungrig heimgehen ließe,

würden sie auf dem Wege verschmachten;

denn einige sind von ferne gekommen.

Gott weiß, was jeder braucht.

Nicht jeder braucht gleich.

Nicht jeder – Gott sei Dank! – spürt diese Ferne.

Manche können trotzdem Nähe organisieren.

Durch die Kinder, die Enkel, die eigene Familie, die sich gegenseitig stützt.

Oder durch Abwechslung durch den Beruf.

Manche kommen ganz gut durch diese Zeit.

Die haben ihre Reserven, sind geistliche Selbstversorger.

Aber es gibt eben auch die, die unter der Ferne leiden.

Die hungrig sind.

Die verzichten müssen, so dass es weh tut, so dass sie „verschmachten“.

IV.

Woher nehmen wir Brot hier in der Einöde, dass wir sie sättigen?

Ich kann die Jünger verstehen:

Das sind Realisten!

Wir doch hoffentlich auch.

Solche Leute wählt man in den Kirchenvorstand.

Menschen, die vernünftig denken und planen können.

Die die geltenden Schutzbestimmungen beachten.

Und die auch ihre eigenen Möglichkeiten und Kräfte

klar einschätzen können und sich nicht übernehmen.

Wir können derzeit nicht singen.

Wir können nicht jeden zu Hause besuchen.

Wir werden Weihnachten auch nicht 16 Gottesdienste in Kette feiern können, damit alle einmal in der Kirche gesessen haben.

Für manches lassen sich kreative Ersatzlösungen finden.

Häufig mit großem Aufwand.

Aber manches kann eben nicht stattfinden und muss ersatzlos ausfallen.

In diesem Land kennen wir nicht den Mangel an Brot.

Aber die Einöde, die Einsamkeit, die kennen wir seit Monaten zur Genüge:

Die eremia (ἐρημία), wie es im Griechischen heißt.

Wir sind Eremiten geworden.

Einsiedler, wie man sagt.

Die zurückgezogen leben. Abgeschieden. Vereinzelt.

In ihren Wohnungen und Zimmern.

Eine eremia ohne Brot.

V.

Unser Landesbischof hat kürzlich gesagt, dass wir als Kirche dringend gebraucht werden in dieser Krise.

Dass wir eine „Agentur der Hoffnung“ sind.

Aber woher nehmen wir das Brot, die Hoffnung – in dieser eremia?

Wenn sich die Gruppen nicht treffen können, höchstens wenige Personen?

Wenn es so schwer ist, Gemeinschaft zu erleben?

Wenn wir nicht das Abendmahl feiern können?

Wie können wir als Kirche in der eremia den Menschen um uns Hoffnung geben?

VI.

Und Jesus fragte sie: Wie viele Brote habt ihr?

Ihr in Rethen, wie viele Brot habt ihr?

Wie viele hoffnungsvolle Gedanken stecken noch in Euch?

Welche kreativen Ideen für Nähe in fürsorglicher Distanz schlummern in eurer Mitte?

Die Jünger sprachen: Sieben.

Sieben Brote.

Das ist nicht viel.

Das ist wenig.

Aber auch mehr als nix.

Wenn Gott uns heute fragt:

Wie viele Brote habt ihr?

Können wir da antworten:

Sieben?

Sieben Ideen, wie wir Hoffnung verbreiten können.

Finden wir sieben Ideen in unserer Mitte?

Auch wenn es nur „Brötchen“ sind, kleine Ideen?

Ich bin davon überzeugt: Wenn wir uns zusammentun,
dann bekommen wir sieben Hoffungsbrote zusammen.

Wenn jede und jeder einmal nachschaut, zu Hause nachdenkt:

Für Familien,

für Schülerinnen und Schüler,

für die Berufstätigen,

die Senioren,

die Trauernden,

die Kranken...

Ich meine das wirklich ernst:

Schreiben Sie mir eine Email.

Rufen Sie an.

Legen Sie einen Zettel in den Briefkasten.

Oder schreiben Sie es gleich auf die Rückseite des Anwesenheitszettels.

Und dann sehen wir, was geschieht:

VII.

Und er gebot dem Volk, sich auf die Erde zu lagern. Und er nahm die sieben Brote, dankte, brach sie und gab sie seinen Jüngern, dass sie sie austeilten, und sie teilten sie unter das Volk aus. Sie hatten auch einige Fische; und er sprach den Segen darüber und ließ auch diese austeilen. Und sie aßen und wurden satt. Und sie sammelten die übrigen Brocken auf, sieben Körbe voll.

Jesus lässt sie auf der Erde lagern.

Er sorgt für Struktur, organisiert die Verteilung.

Das kann dieser Kirchenvorstand richtig gut:

Strukturen schaffen, Gruppen bilden, Verteilung organisieren.

Und dann nahm Jesus die sieben Brote und dankte.

Auch wenn das nicht der Lastwagen voll mit Broten war.

Dankbar kann man auch für das wenige sein.

Für das, wovon man denkt, es ist einfach zu wenig, es wird nicht reichen.

Doch da geschieht das Wunder – gewissermaßen in Zeitlupe:

Die Jünger bekommen die sieben Brote.

Sie beginnen die Brote auszuteilen unter den vielen.

Und die Leute essen. Und essen. Und essen.

Die Jünger warten nur darauf, dass die ersten rufen:

Mehr! Es ist nicht genug!

Aber es bleibt still. Gefräßiges Schweigen.

Es reicht. – Alle bekommen etwas. Alle werden satt.

Weil sich dieses Brot in den Händen der Jünger vermehrt hat.

Weil die Jünger entdeckten,

was ihnen noch mitgegeben war:

Sie hatten auch einige Fische.

Davon war vorher gar nicht die Rede.

Aber so ist das eben, wenn wir losgehen:

Dann entdecken wir als Gemeinde, was alles in uns steckt.
Versteckte Gaben und Talente kommen zum Vorschein.
Hoffnung vervielfältigt sich.
Weil zum Brot noch ein Lächeln geschenkt wird.
Weil man das, was man bekommt, miteinander teilt.
So können alle satt werden.

Mit sieben Broten hat es angefangen.
Am Ende blieben sieben Körbe voll übrig.
Mehr als genug!

VIII.

Es waren aber etwa viertausend; und er ließ sie gehen.

Es gibt Wunder. Aber es gibt sie nicht immer und andauernd.

Nach ihrer Speisung konnten die Leute wieder selbst Verantwortung für sich übernehmen.

Gott wird uns auch wieder gehen lassen.

Aber in einer Situation, wie der derzeitigen, da dürfen wir auf Wunder vertrauen. Da brauchen wir Wunder.

Und da braucht es unsere sieben hoffnungsvollen Brote.

Amen.